

Norbert Lohfink

Landerobertung und Heimkehr

Hermeneutisches zum heutigen Umgang mit dem Josuabuch

Oslo war wie ein Morgenleuchten der Hoffnung. Kann im »Heiligen Land« doch noch Friede werden? Inzwischen ist wieder Nacht geworden. Warum, so fragen wir uns, ist in dieser Sache alles so unsagbar verbissen? Und wir wissen: Irgendwo hat das mit der Bibel zu tun. Wenn das so ist, sind wir mitteleuropäische Christen aber keine reinen Beobachter mehr. Von der Bibel leben auch wir, so wenig wir oft daran denken. So will ich es als Alttestamentler wagen, die Frage aufzuwerfen: »Sagt die Bibel etwas darüber, wem das Heilige Land heute gehört und wie die Menschen, die heute darin wohnen, miteinander umgehen sollen?« Fragt man so, dann kann man sich nur eines vornehmen: genauer hinzusehen, was in der Bibel steht. Vor allem auch, welche Rolle bei alledem nach der Bibel die Gewalt zu spielen hat. Das liefert natürlich keine Gesamt-sicht des Konflikts, erst recht keine politischen Ratschläge. Aber vielleicht hilft es zu verstehen. Vielleicht zwingt es uns sogar, ein wenig über uns zu reflektieren. Letztlich gilt es, für die Texte, die die Beteiligten umtreiben, die in der Bibel selbst verborgene Hermeneutik für heute zu finden¹.

Ich will die Frage zunächst noch begrenzen. Aufgrund der oft so vereinfachenden Medienberichterstattung nehmen wir das, was vor sich geht, fast ausschließlich als heiße Stelle des Konflikts zwischen der christlich-jüdischen Zivilisation des Westens und der islamischen des Vorderen Orients wahr. Palästina erscheint als Eiterbeule des Globus, wo das schon einmal fiebrig ausbricht, was vielleicht

1 Dieser Beitrag ergab sich aus einem Vortrag, den ich 1996 und 1997 in Nürnberg, Mainz, Benediktbeuern und Erfurt gehalten habe. Überall folgten sehr ernste Gespräche, für die ich allen Beteiligten danke. Weiter im Hintergrund stehen ein schon Jahre dauerndes Gespräch über die ganze Thematik mit Raymund Schwager in Innsbruck und mit Georg Braulik in Wien, verschiedene Gespräche mit jüdischen Kollegen, eine Podiumsdiskussion mit Pastor Dr. Mitri Raheb in der Dormitio-Abtei in Jerusalem im März 1992 (hierzu vgl. unten Anm. 3) und ein langes Gespräch mit Rolf Knierim im März 1996. Allen gilt mein tiefer Dank.

bald den ganzen Leib erfassen könnte: der Zusammenprall zwischen einer Kultur, die durch die Aufklärung hindurchgegangen ist, und einem im Grunde noch mittelalterlichen Fundamentalismus. So sieht es jetzt schon die islamische Welt. Ihr Freund-Feind-Bild übernehmen wir.

Aber diese Theoretisierung des Palästina-Konflikts kann gar nicht zutreffen. Denn das palästinensische Volk besteht nicht nur aus Muslimen. Es gibt viele arabische Christen². Oft fehlen sie vollständig in unserem Bild. Es sind die ärmsten Opfer des ganzen Konflikts. Das zeigt sich schon daran, daß ihre Zahl ständig abnimmt. Viele wissen sich und ihre Familien nicht anders zu retten, als ihre Heimat aufzugeben und zu emigrieren. Betlehem war vor einigen Jahrzehnten noch eine christliche Stadt – arabisch, palästinensisch, aber christlich. Inzwischen hat es keine christliche Mehrheit mehr. Wer es schaffte, ist emigriert. Da es im folgenden um die Bibel geht, möchte ich mich vom üblichen Schema ganz entfernen. Ich blende die muslimische Mehrheit der Palästinenser, die unsere Vorstellungen prägt, aus meinen Überlegungen aus. Diese Gruppe ist nicht von der Bibel bestimmt, wenigstens nicht direkt. Nur von den Israelis auf der einen Seite und den christlichen Palästinensern auf der anderen Seite soll gehandelt werden.

Diese beiden Gruppen befinden sich im biblischen Gravitationsfeld. Auf israelischer Seite ist mehr Reflexion vorhanden. Es gibt eine Auseinandersetzung darüber, was die Bibel eigentlich sagt – wie Israel ja auch politisch gespalten ist –, bis zum biblisch begründeten Ministerpräsidentenmord am 4. November 1995. Jitzhak Rabin stand nicht allein. Er hatte einen großen Teil der Bevölkerung hinter sich. Er hatte den Frieden gesucht und darin das wahre Judentum gesehen. So zeigt sein Mord auch einen Dissens über die Bibel. Die christlich-arabische Seite ist dumpfer, verzweifelter. Sie hat weniger Intellektuelle. Ihr fehlt eine eigene Tradition der theologischen Reflexion über die Bibel. Hilfsangebote aus der christlichen Theologie woanders gibt es fast nicht. Wenn es sie gibt, dringen sie in diese bedrängte Welt kaum hinein. Gerade deshalb müssen die Fragen aber von den Theologen anderer Länder durchdacht werden³.

2 Zur Information vgl. *U. Bechmann / M. Raheb* (Hg.), *Verwurzelt im Heiligen Land. Einführung in das palästinensische Christentum*, Frankfurt a.M. 1995.

3 Eine Vorstufe meiner Ausführungen findet sich in einem Diskussionsbeitrag »Thesen zur Landverheißung nach der Bibel«, in: *K. Brust u.a.* (Hg.), *Getrostes Wandern. Festgabe für Ernst Gillmann zum 65. Geburtstag*, Birkenfeld 1993, 84–90. Der dortige Text war ursprünglich für eine Podiumsdiskussion mit Dr. Mitri Raheb, dem lutherischen Pastor von Bethlehem, verfaßt worden – vgl. oben Anm. 1. Für Rahebs Positionen vgl. *ders.*, »Ich bin Christ und Palästinenser«.

I. Die palästinensische und die israelische Vulgärhermeneutik

Ich versuche zunächst, das durchschnittliche Bibelverständnis der jeweiligen Gruppe im Zusammenhang des augenblicklichen Ringens zu beschreiben, der christlichen Araber und der Israelis. Bei der Bibel geht es vor allem um das Buch Josua mit seiner Darstellung der radikalen Vernichtung aller Landesbewohner, der »sieben Völker«⁴, durch den חרם («Bann«, »Vernichtungsweihe«). Diese grausame Landnahme geschah, wie das Buch Josua immer wieder unterstreicht, auch im einzelnen auf Befehl Gottes. Die Theorie dazu findet sich im Buch Deuteronomium, insofern muß auch dieses Buch ins Auge gefaßt werden.

1. Wie hatte der arabische Christ das Buch Josua früher einmal gelesen? Er war ein kleiner Bauer auf dem Land, er war ein Handwerker oder Kaufmann in der Stadt. Oder es waren die Frauen in diesen Familien. Man hörte das Alte Testament im Gottesdienst oder im Religionsunterricht gern. Man kannte es gut. Es erzählte von der eigenen Heimat. Die Orte, die im Buch Josua erobert wurden, kannte man, vielleicht wohnte man in einem von ihnen. Wie selbstverständlich identifizierte man sich mit den Israeliten, die unter Josua in das Land eindrangen. Man fühlte sich in deren Sukzession. Gott hatte dieses Land damals den Palästinensern von heute gegeben. Die Geschichte Israels war die eigene Geschichte. Irgendwann waren die Juden Christen geworden. Auf die Idee, daß man von den Philistern oder anderen nichtjüdischen Landesbewohnern der Urzeit abstammen könnte, dürfte wohl kaum jemand gekommen sein. Daß es, in kleinen Gruppen in Palästina selbst und sonst über die ganze Welt verteilt, auch noch ein jüdisches Volk gab, dessen Herz an diesem Land hing und dessen Menschen sich trotz des langen Zeitabstands weiter als Heimatvertriebene verstanden, wußte man zwar irgendwie, aber das spielte für das eigene Selbstverständnis keine Rolle.

Israel, seine Nachbarn und die Bibel (GTBS 1307), Gütersloh 1994; ferner die etwas ältere Schrift von N.S. Ateek, *Recht, nichts als Recht! Entwurf einer palästinensisch-christlichen Theologie*, Luzern 1990. Zur keineswegs direkt akzeptablen Hermeneutik dieser Bücher vgl. J. Männchen, »Das Land, das er unseren Vätern geschworen hat«. Anmerkungen zu einer palästinensischen Befreiungstheologie, in: D. Vieweger / E.-J. Waschke (Hg.), *Von Gott reden. Beiträge zur Theologie und Exegese des Alten Testaments. Festschrift für Siegfried Wagner zum 65. Geburtstag*, Neukirchen-Vluyn 1995, 287–295.

4 Die Siebenzahl wird geradezu terminologisch eingeführt in Dtn 7,1. Sonst werden gewöhnlich kürzere Formen der stereotypen Völkerliste zitiert, so etwa im Kriegsgesetz in 20,16 eine Sechserliste. Doch spreche ich immer vereinfachend von den »sieben Völkern«.

2. Dann wanderten die Juden in großen Scharen ein. Es kam zum Staat Israel. Die verschiedenen arabisch-israelischen Kriege fanden statt. Am Ende war das gesamte Land in der Hand Israels. Jetzt entstand bei unseren arabischen Mitchristen ein auch heute noch das Bild bestimmender Bruch im Verhältnis zur Bibel. Ihnen ging auf: Da ist ein anderes Volk, das die gleichen heiligen Bücher als seine Bibel beansprucht wie wir. Es identifiziert sich ebenso wie wir mit den landerobernden Israeliten des Buches Josua. In ihren Augen stehen wir, die eingewanderten Bewohner des Landes, an der Stelle der sieben Völker, die Josua damals auf Gottes Anweisung ausrottete. Der Schock war so stark, daß die Normalreaktion der christlichen Gemeinden heute die ist: Wir wollen von diesem Buch nichts mehr wissen, es darf in unserem Gottesdienst nicht mehr gelesen werden. Weg mit dem zionistischen Alten Testament!

3. Dem ist nun ein Modell des bibelorientierten Israeli zur Seite zu stellen⁵. In den ersten Phasen der zionistischen Einwanderung war das weithin kein *דתי*, kein toraobservanter Jude. Eher war es ein emanzipierter jüdischer Bildungsbürger, vielleicht sogar agnostisch, vielleicht auch geprägt von anarchistisch-sozialistischen Ideen des vorigen Jahrhunderts, vor allem im Raum der Kibbuz-Bewegung. Aber die Bibel wurde schnell auch in diesem nichtreligiösen Milieu das wichtigste Buch. Sie war die klassische Urkunde des Ivrit, das man aus dem alten Hebräisch erfolgreich als eigene Sprache entwickelte. Sie half den Einwanderern, sich in den Bergen und Tälern des Landes wieder wie in der eigenen Heimat zurechtzufinden. Sie weckte auch die Liebe zu diesem Land, in das man vielleicht zunächst nur aus der Bedrängnis des Antisemitismus und der Schoah geflohen war. Für die im Land geborenen nächsten Generationen war sie das klassische Schulbuch. Die meisten Israelis können große Teile von ihr auswendig.

4. Später kamen neue Wellen von jüdischen Einwanderern, auch aus arabischen Ländern. Sie brachten ein höheres Maß an religiöser Inbrunst mit als die ersten Wellen. Typisch sind vielleicht die Rückkehrer aus dem Jemen. Bei ihnen hatte das von den älteren Rückkehrern nur als Handbuch der Landeskunde und als Klassiker der eigenen Sprache gelesene Buch Josua religiöse Autorität. Die Landesbewohner, gegen die Josua einst gekämpft hatte, ver-

⁵ Vgl. als eine innerjüdische Darstellung des Befunds *M. Greenberg*, Der Gebrauch der Bibel im heutigen Israel. Eine engagierte Sicht, eine Kritik und eine Empfehlung, in: *M. Klopfenstein u.a.* (Hg.), *Mitte der Schrift? Texte des Berner Symposions vom 6.-12. Januar 1985* (JudChr 11), Bern u.a. 1987, 343–355.

schmolzen in der eigenen Wahrnehmung mit den Palästinensern, die jüdische Siedlungen im Land zu verhindern suchten und mit Selbstmordbomben Blutbäder anrichteten. Das Buch Josua lieferte Verhaltensmuster gegen solche Landesbewohner. Zumindest hatte man nicht nur aus Notwehr, sondern auch von der Bibel her volles Recht, die eigenen Siedlungen mit der Waffe in der Hand zu verteidigen. Ja, hatte man nicht die Pflicht zu verhindern, daß ein Ministerpräsident sich über das am Berg Sinai gegebene Gebot Gottes hinwegsetzte: »Hüte dich davor, einen Vertrag zu schließen mit den Bewohnern des Landes, in das du hinaufziehst«⁶? Genau das hatte Jitzhak Rabin getan, und deshalb hat der Jurastudent jemenitischer Herkunft, Jigal Amir, sich verpflichtet gefühlt, ihn im Namen Gottes am Ende einer Friedenskundgebung »hinzurichten«. Doch es kommt jetzt nicht auf die Extreme an. Wichtiger ist das, was vielleicht bald die Hälfte der normalen israelischen Bevölkerung heute empfindet, selbst viele, die über diesen Mord geweint haben. Es läßt sich so formulieren: Die Bibel erwartet von uns, daß wir um dieses Land kämpfen, so wie es damals Josua und sein Zwölfstämmevolk taten. Dort zu siedeln haben wir nicht nur ein Recht, wir sind dazu verpflichtet.

5. Zwei Arten, das gleiche Buch Josua und mit ihm das ganze Alte Testament auf völlig entgegengesetzte Weise auf sich selbst und auf dasselbe, eine Land Palästina zu beziehen, stehen sich also unversöhnt gegenüber. Es hilft überhaupt nichts, beiden Seiten etwa zu sagen: Laßt die Bibel Bibel sein und bemüht euch um Toleranz und Menschenrechte! Selbstverständlich muß man immer wieder an Toleranz, Gerechtigkeit und Friedenspflicht erinnern. Aber keine der beiden Gruppen wird sich bereitfinden, die Bibel Bibel sein zu lassen, weder die einen, die in ihr die Landverheißung an ihr Volk lesen, noch die anderen, die jetzt ihre Verlesung im Gottesdienst ablehnen, aber darunter zutiefst leiden. Dazu wurzelt auf beiden Seiten die eigene Existenz viel zu tief in der Bibel.

6. Daß die beiden Mentalitäten in der Sache jeweils gar nicht so unangreifbar sind, wie es ihnen selbst scheint, zeigt sich eigentlich schon daran, daß sie sich schwer tun müßten, in ihren jeweiligen Traditionen eine Basis für ihren Umgang mit dem Josuabuch zu benennen.

Eine harte Kerngruppe des traditionalistischen, mystisch-frommen Judentums lehnt den Staat Israel ab. Das Land wird nach ihr dem Volk Israel nicht durch menschliche Macht zurückgegeben, son-

6 Ex 34,12; vgl. Ex 23,32; Dtn 7,2.

dem durch Gott allein, dann, wenn der Messias kommt. Diese Einstellung hat gute Wurzeln in der klassischen jüdischen Auslegungstradition der Bibel. Mose Maimonides etwa, der größte jüdische Gelehrte des Mittelalters, hat es ausdrücklich abgelehnt, daß Gottes Gebot an Josua, die Landesbewohner zu vernichten, noch zu seiner Zeit anwendbar sei. Es gelte zwar unbegrenzt. Aber es beziehe sich nicht auf irgendwelche Bewohner des verheißenen Landes, sondern auf sieben mit Namen genannte Völker, und die gebe es inzwischen nicht mehr⁷. Soweit zur Verwurzelung des jetzigen jüdischen Rückgriffs auf das Buch Josua in der jüdischen Tradition.

Auf der anderen Seite muß man sich fragen, wo in der weltweiten Christenheit die Überzeugung geteilt würde, daß die heute im Heiligen Land lebenden Christen im Verhältnis zu ihrem Land gewissermaßen andersgestellt wären als die Christen in anderen Ländern überall in der Welt, wenn es um deren Beziehung zu ihrem Heimatland geht. Gibt es irgendwo unter Christen die Überzeugung, daß die palästinensischen Christen auf eine besondere Weise in die Rolle des Volkes Israel eingetreten wären? Ich sehe nichts dergleichen, und ich sehe es auch nicht in der klassischen theologischen Tradition der Christenheit. Vielleicht hängt damit auch zusammen, daß die Christenheit in der letzten Zeit nicht gerade eine besonders hervortretende Solidarität mit den palästinensischen Christen entwickelt hat. Sie kennt sie kaum.

Wir müssen also auf beiden Seiten einen Mangel an Tradition konstatieren – sowohl in der christlich-palästinensischen Erregung über den »zionistischen« Charakter des Alten Testaments als auch im neuen israelischen Verständnis des Buches Josua bei der Konfrontation mit den palästinensischen Einwohnern des Landes.

7. Noch etwas ist zu beachten: So entgegengesetzt beide Verstehensweisen des Buches Josua und des ganzen Alten Testaments im Endeffekt sind, so ähnlich sind sie einander im Grundansatz. Er ist letztlich fundamentalistisch. Doch um dieses Negativetikett zu vermeiden, würde ich lieber sagen: Auf beiden Seiten wird das Buch Josua »typologisch« gelesen. Das heißt: Damals, als die Israeliten zum erstenmal in ihr Land einzogen, ereignete sich der »Typos« eines Geschehens, das in unseren Tagen im »Antitypos« wiederkehrt. Es ist die Einwanderung eines von Gott erwählten Volkes in dieses Land Palästina, damals wie heute. Deshalb gilt nach der typologischen Sicht: Wie es damals vor sich ging, soll es auch heute

7 Vgl. *J. Maier*, Friedensordnung und Kriegsrecht im mittelalterlichen Judentum. Dargestellt auf der Basis der Schriften des Maimonides (Beiträge zur Friedensethik 16), Barsbüttel 1993, 22; vgl. *Greenberg*, Gebrauch der Bibel, 353f.

vonstatten gehen. Was Gott damals an Weisung gab, das ist auch seine Weisung für heute. Weil das Buch so gelesen wird, können einerseits die jüdischen Siedler sich in ihm ihre Legitimation holen, fühlen sich andererseits die christlichen Palästinenser so abgestoßen, daß sie das Buch Josua nicht mehr als Wort Gottes in ihrem Gottesdienst vorlesen wollen. Beide finden dort die Basis für ihre Überzeugung von gottgewollter Gewalt. Die hermeneutische Frage scheint mir also zu sein: Muß das Buch Josua im Sinn der Bibel dann, wenn es um die heutigen Probleme geht, typologisch gelesen werden? Die Antwort ist nach meiner Meinung bibelwissenschaftlich – nicht nur von einer uns genehmen darübergestülpten modernen Hermeneutik her – zu geben. Sie lautet: Nein. Das gilt es jetzt zu begründen.

Ich möchte zunächst fragen, in welchem Sinne das Buch Josua überhaupt beim heutigen Ringen in Palästina relevant sein kann, von ihm selbst her und von der heutigen historischen Stunde her. Zu diesem Zwecke gehe ich historisch voran⁸.

II. Historische Feststellungen

These: Es geht heute um die Heimkehrverheißung, nicht um die Landverheißung, und diese ist nicht josuatypisch konzipiert.

1. Eine Landnahme Israels, wie das Buch Josua sie schildert – als einziger Feldzug eines Zwölfstämmevolkes mit Vernichtung aller Landesbewohner – hat es nie gegeben. Das kann man trotz der ständig neu aufkochenden wissenschaftlichen Kontroversen über die Frühzeit Israels mit allgemeiner Zustimmung sagen. Jene Völkerwanderung mit vollständiger Landeseroberung und radikaler Vernichtung der sieben Völker, die das Buch Josua darstellt, stammt in ihrer jetzt prägenden erzählerischen Gestalt frühestens aus der Zeit des Joschija von Juda im 7. Jahrhundert vor Christus. Sie umschließt durchaus ältere Traditionselemente. Doch diese sind erratisch und sind schriftstellerisch bewußt manipuliert, systematisiert und generalisiert. Die darstellerische Technik ist von bestimmten Topoi assyrischer Königsinschriften angeregt⁹. Man kann für die

⁸ Vgl. zum folgenden auch N. Lohfink, Krieg und Staat im alten Israel (Beiträge zur Friedensethik 14), Barmbüll 1992. Für eine breitere, im einzelnen etwas unterschiedliche Darstellung vgl. M. Weinfeld, The Promise of the Land. The Inheritance of the Land of Canaan by the Israelites (Taubman Lectures in Jewish Studies 3), Berkeley, CA 1993, 76–155.

⁹ Vgl. K.L. Younger, Ancient Conquest Accounts. A Study in Ancient Near Eastern and Biblical History Writing (JSOT.S 98), Sheffield 1990.

Abfassung nicht einmal mit der Absicht rechnen, eine »historische« Rekonstruktion der Anfänge Israels zu bieten. Niemand wird also sagen können, so, wie es dasteht, sei es auch geschehen¹⁰.

2. Was war nun die schriftstellerische Absicht? Setze ich die grundlegende Konzeption des Josuabuches richtig unter Joschija an¹¹, dann macht das Buch seine Aussage zu einem Zeitpunkt, wo Israel am Ende der Königszeit fast sein ganzes Land wieder verloren hat und nur noch die Stadt Jerusalem und die Landstriche von Juda um sie herum übriggeblieben sind. In Form einer großen Anfangsfrage insinuiert es in breitstrichig-symbolischer Darstellung den damaligen Adressaten: Von eurem Gott her gehört das ganze Land euch. Er würde es euch auch lassen und, soweit schon verloren, wieder verschaffen, wenn ihr ihm nur radikal vertraut. Er ist siegreich über alle, die sich ihm entgegenstellen, zugunsten von allen, die ihm vertrauen.

Man muß diese ganze Darstellung von ihren Rändern her lesen, wobei das Ganze schon am Anfang des Deuteronomiums beginnt: Das Mißlingen der Landnahme in der Kundschaftererzählung, die direkt an den Aufbruch Israels vom Sinai anschließt, ging auf Unglauben zurück, wie Mose explizit feststellt (Dtn 1,32). Die gelingende Landnahme unter Josua war reines Geschenk Gottes, wie die Summation des Erzählers am ursprünglichen Ende des Josuabuches betont (Jos 21,43–45). Springender Punkt ist die Radikalität der geschilderten Kriege. Sie ist narratives Symbol für die Radikalität des Gottvertrauens Israels, nicht historisch verstandene Behauptung einer Kriegstechnik der verbrannten Erde am Anfang der Geschichte Israels. Das alles ist schon ursprünglicher Sinn des Buches, nicht später darübergelegte Reinterpretation¹².

10 Zu den heutigen Auffassungen über die Entstehung Israels in seinem Land vgl. die Forschungsberichte von *S. Herrmann*, *Israels Frühgeschichte im Spannungsfeld neuer Hypothesen*, in: *Studien zur Ethnogenese 2* (ARWAW 78), Düsseldorf 1988, 43–95; *M. Weippert / H. Weippert*, *Die Vorgeschichte Israels in neuem Licht*, ThR 56 (1991), 341–390.

11 Siglum »Dtr 1« innerhalb des von mir vertretenen »Blockmodells«; vgl. *N. Lohfink*, *Kerygmata des deuteronomistischen Geschichtswerks*, in: *J. Jeremias / L. Perliit* (Hg.), *Die Botschaft und die Boten. Festschrift für H. W. Wolff zum 70. Geburtstag*, Neukirchen-Vluyn 1981, 87–100; Nachdruck in: *N. Lohfink*, *Studien zum Deuteronomium und zur deuteronomistischen Literatur II* (SBAB 12), Stuttgart 1991, 125–142.

12 Die einfühlsamste Analyse der Rede vom חרם im Deuteronomium bietet wohl *P. Bovati*, *Il libro del Deuteronomio (1–11)* (Guide spirituali all'Antico Testamento), Rom 1994, 94–107. Kriegsmetaphorik für die Radikalität des Hangens an Gott liegt auch in unserer Zeit gar nicht so fern. Für mich selbst verdichtet sich die entsprechende Erfahrung in einem an Jes 51,9–11 angelehnten, aber

Es gab Ende des 7. Jahrhunderts unter Joschija zwar wohl Absichten, die verlorenen Gebiete des Landes wieder zurückzugewinnen, da das neuassyrische Reich am Zusammenbrechen war. Doch dürfte Joschija kaum einen Eroberungs- und Vernichtungsfeldzug im Sinn gehabt haben. Es ging eher um Annexion unter der Hand und mit augenzwinkerndem Einverständnis der Nachbarn, vor allem Ägyptens. Mit letzterem scheint es ja dann nicht geklappt zu haben, wie der Tod Joschijas bei Megiddo im Jahre 609 zeigt. Offenbar betrachtete Ägypten den ganzen syrisch-palästinensischen Bereich als sein Hoheitsgebiet, in dem die einzelnen Staaten nur soviel an Territorium beanspruchen konnten, wie Ägypten erlaubte. Joschija könnte dieses Maß schon überschritten haben. An militärische Aktionen war unter solchen Umständen überhaupt nicht zu denken¹³.

3. Damit es auch völlig klar war, daß die im Buch Josua geschilderten Kriegstechniken nicht auch noch für die joschijanische Gegenwart gelten sollten, wurden im Buch Deuteronomium, mit dem das Buch Josua schon auf dieser entstehungsgeschichtlichen Stufe eine Einheit bildete, auch eindeutige theoretische Aussagen gemacht.

Mose gebot zwar im Namen Gottes die Vernichtung der sieben Völker des Landes bei der Landeseroberung (Dtn 7,1f und öfter).

stärker als der biblische Text auch das menschliche Mitkämpfen mit dem streitbaren Gott betonenden Lied »Zieh an die Macht, du Arm des Herrn, wohlauf und hilf uns streiten«. Wir haben es als Jugendliche in den dreißiger Jahren in Gottesdiensten mit letzter Inbrunst gesungen. Es entsprach in seinem Motivbestand genau dem propagandistischen Bildarsenal der braunen Macht, diente uns aber zum Aufbau des inneren Widerstands gegen diese auf uns eindringende Welt. Wie ich erst später mit Erstaunen feststellte, war es gar nicht von einem Zeitgenossen ad hoc gedichtet und vertont worden, sondern der Text stammte von Friedrich Oser (1865), die Melodie gar von Melchior Vulpus (1609). Es steht auch jetzt noch im Katholischen Gebet- und Gesangbuch »Gotteslob« (Lied Nr. 304), ist aber in Schlaf gesunken – wohl weil zur Zeit das Widerlager fehlt. Zur deuteronomistischen Sprach- und Bildwelt als Antwort auf neuassyrische Propaganda, zu der auch das Motiv der kriegerischen Terrorandrohung gehörte, vgl. *N. Lohfink*, Unsere großen Wörter. Das Alte Testament zu Themen dieser Jahre, Freiburg i.Br. / Neukirchen-Vluyn ³1985, 24–43 (»Pluralismus. Theologie als Antwort auf Plausibilitätskrisen in aufkommenden pluralistischen Situationen, erörtert am Beispiel des deuteronomischen Gesetzes«).

13 Anders *E. Junge*, Der Wiederaufbau des Heereswesens des Reiches Juda unter Josia (BZAW 23), Stuttgart 1937, der mit militärischer Aufrüstung und entsprechender Propaganda rechnete. An ihn vor allem hat sich die sehr einflußreiche Deuteronomiumsauslegung von G. von Rad angelehnt. Die sehr eigentümlichen Nachrichten über den Tod Joschijas lassen sich unter solchen Voraussetzungen aber kaum erklären.

Aber in Dtn 20,10–20 erließ er dann ein Kriegsgesetz, das deutlich zwischen späteren Kriegen und dem einmaligen Eroberungskrieg unter Josua unterschied (20,15–18). Dieser betraf nur die sieben Völker, und für alle späteren Kriege wurde eine solche Vernichtungsstrategie ausdrücklich verboten. Zur Zeit Joschijas existierten die sieben Völker längst nicht mehr. Mehrere von ihnen sind sowieso eher sagenhaft und haben vielleicht niemals existiert. Es ist also klar, daß schon im Augenblick der ersten Konzeption des Buchkomplexes Deuteronomium – Josua die Vernichtung der Bewohner Palästinas nicht als Rezept zur damaligen oder späteren Imitation, sondern mit jener anderen Absicht erzählt wurde, die schon charakterisiert wurde¹⁴.

4. Bald nach der Abfassung des Josuabuches in seinem entscheidenden und formgebenden Grundbestand wurde 587 v.Chr. Jerusalem von den Babyloniern zerstört. Die Elite des Landes wurde nach Babylonien deportiert. Die autonome Existenz Israels in seinem den Vätern verheißenen Land war beendet.

Ein literarischer Reflex der neuen Situation ist Deuteronomium – 2. Könige als Gesamtkomplex auf der exilischen Bearbeitungsebene¹⁵. Dieser Textbestand ist im Endeffekt das, wofür Martin Noth ihn hielt: ein Rückblick auf sieben Jahrhunderte gescheiterter Geschichte¹⁶. Am Ende ist Israel nicht mehr in seinem Land, die Landverheißung Gottes war vergebens gemacht worden. Die Bücher wollen erklären, wie es zu diesem Zusammenbruch aller Verheißungen kam. Die Hauptpunkt in der Erklärung ist der Staat. Die Könige haben Israel dem Abgrund zugetrieben, weil sie es von seinem Gott und dem Vertrauen auf ihn allein abbrachten.

Innerhalb dieses vergangenheitsdeutenden Geschichtswerkes hat das Buch Josua seine feste, der Hauptaussage dienend zugeordnete Funktion. Es stellt am Anfang des Geschichtsverlaufs ein leuchtendes Gegenbild zu dem hin, was später geschah, als Israel staatliche

14 Vgl. *F. Crüsemann*, *Die Tora. Theologie und Sozialgeschichte des alttestamentlichen Gesetzes*, München 1992, 284, der immerhin mit militärischen Aktionen Joschijas rechnet, wenn auch nicht mit solchen von der Art der »Vernichtungsweihe« des Josuabuches: »Wenn man fragt, was das Deuteronomium an Kriegsrecht für seine Zeit fordert, muß man sich an den Rest des Kapitels [20] halten [und nicht an 20,15–18]. Eine Wirkung dieses Ausgleichs mit der Landnahmetheorie ist es, daß alle übrigen gemeinten Orte dann als »weit entfernt« angesehen werden müssen (v. 17). Man wird das aber nicht zum Verständnisschlüssel machen dürfen, als handle es sich um kriegerische Operationen weit vom eigenen Siedlungsgebiet entfernt.«

15 Im Sinne des »Blockmodells«: Dtr 2.

16 Vgl. *M. Noth*, *Überlieferungsgeschichtliche Studien. Die sammelnden und bearbeitenden Geschichtswerke im Alten Testament*, Tübingen ²1957, 100–110.

Existenzform annahm. Es schildert, in der Anfangsperiode verdichtet, die gläubige Unmittelbarkeit mit Gott, nur durch Josua, nicht durch einen Staat, vermittelt. In solcher Glaubensunmittelbarkeit gewinnt Israel sein Land, und das heißt: sein Glück. Anhand späterer Epochen wird anschließend dargestellt, wie man das Gewonnene wieder verspielte.

Auch auf dieser literarischen Ebene wird also nichts sichtbar, was eine erweiterte Insistenz auf Historizität des im Josuabuch Dargestellten signalisieren würde. Die ältere Darstellung ist einfach übernommen und hat im neuen Aussagen-Gesamtgefüge eine noch weiterspannte Funktion. Von der Idee einer Heimkehr ins Land kann auf dieser literarischen Stufe keine Rede sein. Insofern entfällt jede Annahme einer typologischen Aussageabsicht im Blick auf die Zukunft.

5. Das babylonische Exil war ein radikaler Einschnitt in der Geschichte Israels. Es hätte das Ende dieser Geschichte sein können. Doch da traten Propheten auf, die einen neuen Anfang und eine neue Zukunft verheißten. Es gab eine Umkehrbewegung, die diese Verheißungen ernst nahm und so die Möglichkeit eines neuen Anfangs erhielt¹⁷.

In diesem Zusammenhang war das Thema »Land« natürlich wiederum akut. Man war ja im Ausland. Wo würde sich die Zukunft des Gottesvolkes abspielen? Anderswo? Oder in dem einstmals verheißenen, betretenen und dann doch wieder durch die eigene Sünde verlorenen Land? Die im Deuteronomium der Joschijazeit schon vorausgesetzte Landverheißung an Abraham, Isaak und Jakob¹⁸ war an sich erledigt. Oder hielt Gott sie durch, und sie galt weiter? Würde es eine Heimkehr geben, eine Art neuen Einzug in das alte Land?

Die Propheten der Exilszeit haben diese Heimkehr verheißten. Gott werde Israel aus den Völkern, unter die es zerstreut war, wieder sammeln und es in seinem alten Land neu einpflanzen. In der Tat sind auch seit der Übernahme des babylonischen Reichs durch Kyros, den Perser, immer wieder Gruppen aus der Diaspora in die Heimat zurückgekehrt. Um den wieder aufgebauten Tempel von

17 Vgl. N. Lohfink, Gab es eine deuteronomistische Bewegung?, in: W. Groß (Hg.), Jeremia und die »deuteronomistische Bewegung« (BBB 98), Weinheim 1995, 313–382; Nachdruck in: N. Lohfink, Studien zum Deuteronomium und zur deuteronomistischen Literatur III (SBAB 20), Stuttgart 1995, 65–142, speziell: 364–367 = 123–127.

18 Vgl. N. Lohfink, Die Väter Israels im Deuteronomium (OBO 111), Freiburg (Schweiz) / Göttingen 1991 (gegen die Bestreitung der Ursprünglichkeit der Patriarchennamen durch T. Römer).

Jerusalem herum entstand ein neues jüdisches Gemeinwesen. Erst durch die Zerstörung des Tempels durch die Römer im Jahre 70 n.Chr., ja endgültig erst durch die islamische Eroberung des Landes nochmals ein halbes Jahrtausend später, zerbrach auch wieder diese Anwesenheit Israels in seinem Land. Von da an gab es dort nur kleine, unterdrückt dahinlebende jüdische Gruppen, die das Bild nicht mehr bestimmten – bis dann die zionistische Heimkehrbewegung einsetzte.

6. Wichtig für die historische Beurteilung der Dinge ist nun, daß seit dem babylonischen Exil niemals ganz Israel in seine Heimat zurückgekehrt ist. Von damals an hat ein großer Teil, am Ende der überwältigend größere Teil des Volkes, unter anderen Nationen gelebt und den prophetischen Verheißungen geglaubt, daß einst für alle die Stunde der Rückkehr schlagen werde.

Fragt man nach den Glaubensfundamenten für die so lange erwartete Heimkehr in das Land, die nun vor den Augen unserer Generation geschieht, dann ist es also nicht die Verheißung des Landes an die Erzväter, an Abraham. Sie gehört höchstens indirekt, als zunächst gescheiterte Vorgeschichte, in den ganzen Zusammenhang. Die zionistische Bewegung ist, sobald sie auf biblische Fundierung Wert legt, getragen von der Heimkehrverheißung der exilischen Propheten nach der schon geschehenen Katastrophe. So haben es die frühen Zionisten auch stets verstanden. Sie dachten jedoch keineswegs automatisch an die im Buch Josua geschilderten Ereignisse als eine Art schon einmal geschichtlich geschehener Prozeß, der sich geschichtlich wiederholen müßte. Josua gehört in den Zusammenhang der ersten Landverheißung und ihrer Einlösung, nicht in den Zusammenhang der Rückkehrverheißung.

7. Es gibt in den Heimkehrverheißungen der Propheten auch keinerlei typologischen Rückgriff auf das Josuabuch, vergleichbar etwa mit der durchaus typologischen Rede vom neuen Exodus, die wir bei denselben Propheten, etwa bei Deuterocesaja, finden. Zumindest beziehen sich die leisen Anspielungen nicht auf das Element des bevölkerungsvernichtenden Eroberungskriegs. Nach den prophetischen Texten, welche die Heimkehr aus dem Exil ansagen, ist die Heimkehr stets ein Wunder Gottes, bei dem von Krieg keine Rede ist. Nirgends findet sich ein nachexilischer Auftrag Gottes, das Land militärisch zurückzuerobern.

Nur zwei kleine Textstücke, Ob 17–21 und Sach 9,13–16, scheinen die Rückgewinnung des Landes in Kampfbildern zu schildern.

In Ob 18 findet sich das Bild des Feuers, und es wird gesagt, es werde keinen Entronnenen geben. Das deuteronomistische Leit-

wort ירש ist auch hier Leitwort. Um so auffallender ist aber, daß die im Deuteronomium und in Josua damit verbundenen anderen Wörter, vor allem auch חרם, fehlen. So sind Feuer und das Fehlen Entronnener vom Kontext her durchaus auch als Metaphern lesbar. Auf keinen Fall steht hier eine Verhaltensanweisung.

Das ist auch nicht in Sach 9,13–16 der Fall. Dieser Text folgt zwar unmittelbar auf eine Aussage über die letzte, erst zu messianischer Zeit geschehende Heimkehr aus der Ferne (9,11f). Aber die textlich hier sich anschließenden Kriegsaussagen (9,13f) beziehen sich nicht auf Kämpfe gegen Bewohner des Landes, sondern gegen die »Söhne Jawans«, also die griechische Weltherrschaft. Hier wird in einem Zusammenhang, in dem der kommende messianische König gerade absolut friedvoll vorgestellt worden war (9,9f), doch offenbar noch der Gedanke eines letzten eschatologischen Kampfes nachgetragen, auf den die volle Friedensherrschaft erst folgen wird. Vermutlich, weil der Friedenskönig in 9,9 als »Geretteter« bezeichnet worden war¹⁹. Mit der Heimkehr der letzten »Gefangenen« aus der »Zisterne« der Diaspora (9,11) hat das höchstens zeitlich, nicht aber ursächlich etwas zu tun. In diesem Szenario ist Israel längst in seinem ganzen Land (vgl. 9,1–8)²⁰.

Um den ganzen geschichtlichen Durchblick abzuschließen: Das Buch Josua schildert die Erfüllung der Landverheißung an die Patriarchen; die in unserem Jahrhundert geschehende Sammlung des Volkes Israel im alten Land ist jedoch – biblisch gesprochen – nicht dieser Landverheißung, sondern der Heimkehrverheißung an das unter die Völker schon wieder zerstreute Israel zuzuordnen. Sie kennt *keine* militärische Eroberung. Eine typologische Wiederkehr der Josua-Landnahme ist in ihrem Zusammenhang nirgends ins Auge gefaßt. Ja, die Darstellung des Josuabuches selbst war bereits in der Stunde, in der sie geschaffen wurde, nicht als historischer Bericht, sondern als Bild radikalen Gottvertrauens gemeint.

III. Synchrone Lektüre

These: Auch die als Kanon gelesene endgültige Bibel macht aus dem Josuabuch keinen weiterhin geltenden Verhaltenstypus.

19 Vgl. Sach 9,9 וירש הוא mit 9,16 וירשם יהוה אלהיהם.

20 Vermutlich ist W. Rudolph, Haggai – Sacharja 1–8 – Sacharja 9–14 – Maleachi (KAT XIII,4), Gütersloh 1970, 185f zuzustimmen, der in Sach 9,11–16 mehrere nebeneinanderstehende »Ergänzungen« zu den zentralen Versen 9,9f sieht. Er versteht das redaktionsgeschichtlich, doch es könnte sich durchaus auch um die synchrone Logik des Endtextes handeln. Anders scheint mir das schroffe Nebeneinander so verschiedenartiger Aussagen kaum erklärbar zu sein.

Die Frage nach der rechten Hermeneutik ist mit den historischen Feststellungen noch nicht zu Ende. Sowohl die Juden als auch die Christen lesen die Bibel nicht einfach zur historischen Information, als Zeugnis einer historischen Entwicklung, aus der man eventuell Lehren ziehen könnte. Sie ist ein Buch, das wir als Wort Gottes betrachten. Wenn wir es im Gottesdienst hören oder seine Texte selber beten oder singen, beziehen wir sie unmittelbar auf uns, zumindest unter bestimmten Rücksichten losgelöst von ihrem ursprünglichen Zusammenhang.

Gerade hier hat die typologische Bibellektüre ihren Ursprung. Hier gewinnt sie auch ihr Recht. Sicher ist der heutige typologische Umgang mit der gewaltsamen Josua-Landnahme sowohl in jüdischen als auch in christlich-palästinensischen Gruppen bei solchem Umgang mit der Bibel entstanden, sosehr vor allem im jüdischen Bereich auch archäologisch-historisches Interesse dabei ist. Daher müssen wir uns die Frage stellen, ob nicht bei einer derartigen unmittelbaren und synchronen Lektüre der Bibel das Buch Josua mit seinen Vernichtungsaussagen neu Autorität gewinnt.

Dies ist nach meiner Auffassung nicht der Fall, falls man genau liest. Auch kanonisch und synchron gelesen verhindert der biblische Text selbst, daß das Josuabuch als direkte typologische Verhaltensanweisung bei der Rückkehr Israels in sein Land verstanden wird.

Damit eine solche Lektüre nicht zustande kommt, sind – hintereinandergebaut – gewissermaßen vier Riegel vorgeschoben: im Bücherkomplex Deuteronomium – Josua selbst, bei den Heimkehrpropheten, in der alttestamentlichen Kanonstruktur als ganzer und schließlich – zumindest für Christen – vom Neuen Testament her.

1. Am wichtigsten ist der Riegel, der schon in den Büchern Deuteronomium und Josua vor eine typologische Lesung des Völkervernichtungsbefehls geschoben ist²¹. Die entscheidenden Aussagen finden sich nicht im Buch Josua selbst, sondern im Buch Deuteronomium. Es entwirft die Theorie, während das Buch Josua nur die Durchführung erzählt.

Mose erläßt im Kernbereich des Buches Deuteronomium innerhalb der vom Bucherzähler erzählten Geschichte Gesetze. Direkt

21 Ich folge in diesem Abschnitt einem im Druck befindlichen Aufsatz von G. Braulik, »Die Völkervernichtung und die Rückkehr Israels ins Verheißungsland. Hermeneutische Bemerkungen zum Buch Deuteronomium«. Er wird in einer Festschrift für C.H.W. Brekelmans erscheinen. Auf ihn sei für Einzel- und Vorklärungen verwiesen, etwa für die Ausscheidung von Dtn 6,18; 8,1; 11,8.22–25; 32, 42; 33,27–29 aus den Problemtexten, oder für die Horizonsweiterung, die Dtn 2,10–12.20–23 einbringt. Ich danke G. Braulik herzlich für die Überlassung des Manuskripts.

angeredet sind seine Zuhörer innerhalb der Geschichte, die Moab-generation Israels, nicht die Leser des Buches. Doch es handelt sich um Gesetze, das heißt an sich: um Handlungsanweisungen, die von ihrer Promulgation an immer gelten. So gelten sie auch für die Leser.

Da liegt also ein ähnlicher Sachverhalt wie bei typologischem Denken vor: Solche Gesetze gelten für Israel auf Dauer, also bis heute. Doch bringt Mose in den Gesetzen selbst Unterscheidungen an. Manche Gesetze beginnen: »Wenn du in das Land gekommen bist und dort lebst, dann ...« Das heißt, diese Gesetze sind an das Land gebunden. Ist Israel nicht in seinem Land, dann gelten solche Gesetze auch nicht. So ähnlich ist es aber auch bei den Völkervernichtungsgeboten. Sie gelten nach Formulierung und Kontext für den Augenblick, in dem Israel unter Josua sein Land erobert. Von einer Geltung in einer Jahrhunderte oder Jahrtausende später wiederkehrenden, ähnlichen Situation sagt Mose nichts. Es sind gar nicht Gesetze im strengen Sinne des Wortes, sondern Handlungsanweisungen für eine bestimmte, einmalige geschichtliche Situation.

Damit man sie nicht dennoch typologisch interpretieren kann, baut Mose, ebenfalls innerhalb der erzählten Welt, um das eigentliche Gesetzbuch so etwas wie eine prophetische Zukunftsschau herum. Schon im 4. Kapitel des Buches Deuteronomium kündigt er an, daß Israel wegen seiner Sünden wieder aus dem eroberten Land vertrieben werden wird (4,25–31); im Drohteil des Sanktionskapitels (ab 28,47) und in 29,15–28 nimmt er diese Vorhersagen auf, und im 30. Kapitel verheißt er sogar, nach Exil und Bekehrung, wieder die Rückkehr ins Land (30,1–10). Mose wird also gewissermaßen schon zum Heimkehr-Propheten.

Speziell relevant ist im Rahmen der hier behandelten Frage Dtn 30,1–10. Es gehört in die Moserede 29,1–30,20, die innerhalb der erzählten Welt die rituellen Texte des Bundesschlusses in Moab zusammenfaßt.

Schon gleich am Anfang dieser Rede fallen zwei Dinge auf. Beim Rückblick auf die Eroberung des nördlichen Ostjordanlandes in 29,6f wird trotz stärkster sprachlicher Anlehnung an die Darstellung von Dtn 2 und 3 jedes Element der Völkervernichtung übergangen. Ferner wird bei der protokollarischen Aufreihung der anwesenden menschlichen Bundespartner in 29,9 mit den »Holzarbeitern« und »Wasserträgern« auf die Gibeoniter von Jos 9,27 angespielt. Das ist die einzige Bevölkerungsgruppe, der es nach dem Josuabuch gelungen ist, sich der Vernichtungsweihe zu entziehen. Die Teilnehmer beim Bundesschluß – und über sie die späteren Leser – werden hier also zumindest in eine geistige Welt gestellt, in der die Völkervernichtung kein Thema ist.

Von 29,21 an blickt Mose prophetisch in die Zukunft – zunächst, in 29,21–27, auf das Exil. Hier treten nun im rhetorischen Entwurf einer zukünftigen Szene auf der Bühne der Welt als deutender Chor »alle Völker« auf, unter denen die Nachkommen der jetzigen Zuhörer Moses nur einen kleinen Teil bilden werden (29,23)²². Sie alle werden nach dem Grund der Katastrophe fragen und werden sich alle selbst die Antwort geben, die auf ein Glaubensbekenntnis an JHWH hinausläuft, den Gott Israels, der in der Geschichte sein Recht durchgesetzt hat.

Angesichts der Katastrophe schwindet also jeder Gegensatz zu anderen Völkern. Das, was die sieben Völker so gefährlich machte – daß sie nämlich Israel zum Abfall von seinem Gott bringen könnten –, ist hier ins Gegenteil gewendet. Die Zeit wird kommen, wo alle Völker mit Israel zusammen diesen Gott als den in der Geschichte Handelnden bekennen.

Dem schließt sich dann in 30,1–10 die Prophetie der Heimkehr an. Sie ist getragen von dem siebenmal wiederholten und die palindromische Gesamtstruktur tragenden Wort שׁוּב («umkehren, zurückkehren») in 30,1.2.3a.3b.8.9.10²³. Die Gipfelaussage des Textes ist nicht die Heimkehr, sondern die mit ihr sich verbindende, gottgewirkte »Beschneidung des Herzens«, die bewirkt, daß Israel endlich und dauerhaft seinen Gott mit ganzem Herzen und mit ganzer Seele lieben kann (30,6). Doch zuvor muß 30,5 von der Heimkehr sprechen. Die Akzente, die in 30,1–10 gesetzt werden, bemerkt man erst voll bei intertextueller Lektüre. Die Bezugstexte sind vor allem die Kapitel 4 und das letzte Stück von Kapitel 28, mit denen Dtn 29–30, wie schon gesagt, ja einen in die Zukunft ausblickenden Rahmen um die Gesetze bildet. Aber auch andere Passagen aus dem Inneren des Deuteronomiums treten hinzu. Formulierungen aus diesen Texten werden aufgegriffen. Bei solcher Redetechnik zählen natürlich auch nicht aufgegriffene Textelemente im Verweiszusammenhang. Die Nichtaufnahme kann Aussage sein: eine Nullaussage.

22 Zunächst werden in 29,21 die späteren Israeliten und Ausländer aus fremden Ländern als Subjekte eingeführt. Doch der Satz bleibt Anakolouth, und 29,23 führt in Neuaufnahme von Verb und Subjekt als umfassende Subjekt-Größe »alle Völker« ein. Falls überhaupt an nichtisraelitische Landesbewohner zu denken ist, sind auch sie dabei.

23 Vgl. G. Braulik, Die Funktion von Siebenergruppierungen im Endtext des Deuteronomiums, in: F.V. Reiterer (Hg.), Ein Gott – eine Offenbarung. Beiträge zur biblischen Exegese, Theologie und Spiritualität. Festschrift für Notker Füglistor OSB zum 60. Geburtstag, Würzburg 1991, 37–50, speziell: 38f. Vgl. auch schon – wie überhaupt zum ganzen Text – die gründliche Analyse von G. Vanoni, Der Geist und der Buchstabe. Überlegungen zum Verhältnis der Testamente und Beobachtungen zu Dtn 30,1–10, BN 14 (1981), 65–98.

Von »Völkern« ist in 30,1–10 zwar die Rede, aber zunächst in 30,1 und 3 nur von den Völkern, unter die Israel zerstreut wurde und aus denen es dann gesammelt werden soll. Wenn Gott Israel von dort »holt« (30,4), erinnert das an den Exodus aus Ägypten (vgl. 4,20). Aber von den damaligen kriegerischen Gewaltaktionen Gottes (vgl. die massive Wortreihe von 4,34) ist keine Rede. Offenbar muß diesmal für die Herausführung aus den Völkern keine göttliche Gewalttätigkeit erwähnt werden.

Die Aussage von der Heimkehr ins Land selbst ist in deutlicher Bezugnahme auf Dtn 7,1 formuliert, den Einleitungssatz beim ersten Vorkommen des Völkervernichtungsgebots. Das entscheidende Wort יָרֵשׁ »in Besitz nehmen« kehrt ebenfalls wieder, doch jede Völkervernichtungsaussage fehlt. Während Gott in 7,1 »zahlreiche Völker« vor Israel aus dem Weg räumt, macht er – die gleiche Wortwurzel wird verwendet, der Text von 7,1 ist also noch im Ohr – nach 30,5 die Heimkehrer in ihrem Lande wieder »zahlreich«.

In 30,7 ist sogar von den Verfluchungen die Rede, die Gott von Israel nimmt und nun über andere verhängt. Doch diese anderen sind seine »Feinde und Hasser, die dich verfolgt haben«. Also keine Rede von ganzen Völkern, erst recht nicht von Völkern im Land, in das Israel heimkehrt. Es dürfte sich um die Unterdrücker im Exil handeln. Da eine deutliche Anspielung auf Dtn 7,15 und 28,60 vorliegt, ist auch nicht an Krieg und Vernichtung gedacht, sondern an die »ägyptischen Krankheiten«. So ist auch hier auf keine Weise eine mit der Heimkehr verbundene Gewalttätigkeit Israels im Blick.

Zusammenfassend wird man sagen müssen, daß für den Leser des vollen Buches Deuteronomium eine typologische Anwendung der Völkervernichtungsanweisungen im Zusammenhang der Josua-Eroberung nicht nur für spätere Kriege nach der Landnahme ausgeschlossen ist (vgl. das Kriegsgesetz in Dtn 20), sondern mindestens ebenso deutlich für die Heimkehr Israels aus seinem Exil. Damit ist in den beiden miteinander verbundenen Büchern Deuteronomium und Josua jeder Josua-Vernichtungstypologie ein Riegel vorgeschoben²⁴.

24 Man kann natürlich fragen, ob ein mit »Nullaussagen« arbeitender Text beim Leser aufkommen kann gegen die vorher so offen vorgetragenen Aufforderungen zur Völkervernichtung. Doch dann fragt man eher vom heutigen Durchschnittsleser, der solchen literarischen Techniken nicht mehr gewachsen ist, als von der damaligen Rezeptionsmöglichkeit her. Daß es *notwendig* wurde, mit Nullaussagen zu arbeiten, mag am Traditionszwang gelegen haben, der es bei Textüberarbeitungen nicht erlaubte, ältere Textbestandteile einfach wegzulassen, abzuändern oder formell für falsch zu erklären. Vielleicht sollte Mose auch gar nicht behaupten, es werde keinerlei Gewalt geben. Nur sollte er derartiges nicht

2. Bei den Heimkehrpropheten wird die Heimkehr Israels in sein Land nicht nur, wie schon gesagt, als reines Wunder Gottes geschildert. Vielmehr stehen neben den Heimkehraussagen andere Aussagen, die wiederum wie ein Riegel wirken, wenn man trotz allem die Josuaerzählungen typologisch übertragen möchte.

Einmal ist es die Tatsache, daß ja bei den gleichen Propheten für die kommenden Zeiten oft grausame und blutige Schicksale für die Völker der Welt vorausgesagt werden. Die Gerichtsansagen über die Völker sind wahrlich nicht harmlos. Doch um so erstaunlicher ist es, daß sie sich nicht direkt mit der Heimkehr Israels in sein Land vermischen. Sie stehen daneben, fallen aber damit nicht zusammen. Wieder eine sprechende Nullaussage.

Dann tritt aber noch eine andere Gruppe von Texten in den Zusammenhang ein. Bei ihr geht es um das Verhältnis Israels zu den Völkern in jenen zukünftigen Zeiten, in denen Israel in sein Land zurückkehrt. Die Völker werden sich am Ende der Tage zum einen Gott bekehren, die Völkerwallfahrt zum Zion wird einsetzen. In Jerusalem werden sie lernen, die Schwerter in Pflugscharen umzuschmieden (Jes 2,2–5 / Mi 4,1–5). Das heißt aber: Ein positives Verhältnis zwischen Israel und den Völkern beginnt. Von den Völkern kann sogar gesagt werden, wenn sie »die Wege meines Volkes lernen und beim Namen des Herrn schwören,« würden sie »inmitten meines Volkes aufgebaut« (Jer 12,16). Auch sie würden »das Land in Besitz nehmen« (Ps 25,13)²⁵.

Im Blick auf die Gruppen aus den Völkern, die in der zukünftigen Zeit im Land Israels mit Israel zusammen wohnen werden, gehen die Aussagen allerdings auseinander. Oft handelt es sich um einzelne späte Ergänzungen zu den Haupttexten, die dann je nach ihren Verfassern und deren Hoffnungen in verschiedene Richtung weisen. So stehen der ganz positiven Aussage von Jer 12,16 im Jesajabuch die Texte Jes 14,1f und 61,5 gegenüber, die eher an eine dienstbare und unterworfenen Menschengruppe denken lassen. Allerdings scheint ganz am Ende des Jesajabuches die Aussage zu stehen, daß es auf dem Zion sogar Priester und Leviten aus den

voraussagen oder befehlen. Daß man ohne weiteres mit Nullaussagen arbeiten konnte, hängt damit zusammen, daß es keine der heutigen vergleichbare akustische Reizüberflutung gab, daß literarische Texte laut vorgetragen und auswendig gelernt wurden und daß überhaupt offenbar kulturell eine viel subtilere literarische Wahrnehmungsfähigkeit vorhanden war als bei uns heute. Auf jeden Fall muß sich eine seriöse Textinterpretation am Text und nicht am defizient gewordenen Wahrnehmungsvermögen eines modernen Durchschnittslesers orientieren.

25 Näheres bei N. Lohfink / E. Zenger, *Der Gott Israels und die Völker*. Untersuchungen zum Jesajabuch und zu den Psalmen (SBS 154), Stuttgart 1994; zu Ps 25: 58–83.

Völkern geben wird (Jes 66,22). Auf keinen Fall ist aber selbst bei Aussagen, die einen Klassenunterschied und ein Dienstverhältnis ins Auge fassen, die Rede von Vernichtung und Ausrottung.

Die späten Propheten des Alten Testaments sehen das Israel der kommenden Verheißungszeit also wieder in seinem Land, und dort im Genuß des Glücks. Das vollzieht sich in einer großen Kommunikation mit den anderen Völkern, die inzwischen auch den wahren Gott verehren, und diese Kommunikation geht so weit, daß auch diese Völker am Land Israels Anteil haben werden, obwohl es entscheidend Land Israels ist. Ein solches Verheißungsumfeld um die Heimkehrverheißung ist zweifellos ein zweiter Riegel, der im Alten Testament vor die Anwendung einer Josua-Gewaltstypologie geschoben wird.

3. So erhebt sich eine dritte Frage. Das Alte Testament ist aus seinen einzelnen Büchern in einer gewissen Ordnung komponiert. Verändert diese Anordnung der Bücher vielleicht wieder die Lage und gibt dem Buch Josua einen höheren Rang? Doch genau hier befindet sich der dritte Riegel.

Die grundlegendste Kanonstruktur wird durch den tiefen Einschnitt zwischen dem Buch Deuteronomium und dem Buch Josua erzeugt²⁶. Das Deuteronomium ist das Ende der 5 Bücher der Tora. Die Tora bricht nach Moses Tod ab. Das Josuabuch gehört nicht mehr dazu. Es gehört damit gerade nicht mehr zu Israels exemplarischer »Urgeschichte«. Das spiegelt sich auch in der synagogalen Sabbatleseordnung. Man liest die Tora. Nach Moses Tod beginnt man wieder von vorn mit der Schöpfung. Man liest nicht im Josuabuch weiter. Dieses wird durch diese Abgrenzung zum Anfang der Beschreibung einer ersten Geschichtsepoche Israels in seinem Land, die inzwischen längst beendet ist und in dieser Form nicht wiederkehren wird, weil sie gescheitert ist.

Für den »Basismythos«, den allein die Tora enthält, steht die »Sammlung Israels« in seinem Land noch bevor. Sie ist als Heimkehr zu denken. Damit ist die Tora gewissermaßen über Josua hinweg direkt auf die Heimkehr ausgerichtet. Auch im kanonischen Gesamtgefüge des Alten Testaments wird also durch dessen innerste Grundstruktur ein typologisches Verständnis der Josuaerzählung in Frage gestellt.

4. Erst recht natürlich in dem durch das Neue Testament erweiterten und modifizierten christlichen Kanon. Das Neue Testament

26 Zum folgenden vgl. N. Lohfink, Moses Tod, die Tora und die alttestamentliche Sonntagslesung, ThPh 71 (1996), 481–494.

ist keineswegs von der ganzen Frage nach dem »Land« unberührt, ja sie ist in ihm zentral. Der historische Jesus hat die »Sammlung Israels« – gleichgültig, wie er sie verstand – offenbar als seinen eigentlichen Auftrag betrachtet. Zelotische Gewalt hat er dabei völlig abgelehnt. Die Evangelisten haben das unterstrichen²⁷. Nach den Schriften des Neuen Testaments ist mit Jesus von Nazaret die Zeit der Völkerwallfahrt zum Zion gekommen. Die Bergpredigt soll aller Welt verkündet werden (Mt 28,20). Nach ihr werden die Gewaltlosen »sich des Landbesitzes erfreuen« (Mt 5,5)²⁸.

Was heißt das für die, die an Jesus als Messias glauben – und zwar im Land Israels, und in aller Welt? Nach dem Epheserbrief wird in der Kirche die »Zweiheit« (von Juden und Völkern) zur »Einheit«, weil die trennende Wand der Feindschaft niedergerissen wurde (Eph 2,14). Die Menschen aus den Völkern hören auf, bei Israel Fremde und Beisassen zu sein, sie werden Mitbürger des heiligen Volkes und Hausgenossen Gottes (Eph 2,19) – wobei unter Gottes »Haus« nach alttestamentlichem Sprachgebrauch das »Land« zu verstehen ist²⁹.

Diese Sicht bewegt sich völlig im Raum der Heimkehr- und Völkerwallfahrtsaussagen der exilisch-nachexilischen Prophetie. Das Josuabuch dagegen wird im Neuen Testament durch kein einziges wörtliches Zitat geehrt, bei insgesamt fast 400 Zitaten aus dem Alten Testament³⁰. Wahrlich ein letzter, vierter Riegel gegen eine typologische Lektüre der gewaltsamen Eroberungsdarstellung des Josuabuches.

Wohlgemerkt: Handelt es sich bei den neutestamentlichen Aussagen nicht nur um Metaphern, dann gilt vor allem, daß dieses Land originär Israels Land ist. Vom Neuen Testament her wäre es in keiner Weise legitim, Kindern Israels irgendwo im Land die Ansiedlung zu verweigern, wenn sie sich nur an das Recht halten. Aber zugleich werden Israel die Völker zugesellt. Sie erhalten legitimen Anteil an Israels Gaben. Zu diesen gehört das Land. Das heißt mit Sicherheit nicht, daß jetzt alle Völker in Massen ins Land Israels einströmen sollten. Erst recht nicht, daß sie Israel dort verdrängen sollten. Das Neue Testament zielt ganz und gar auf Frieden und denkt überhaupt nicht an Umsiedlungen. Aber dieser Friede umschließt eine Begegnung auch im Land Israels selbst.

27 Für die lukanische Theologie vgl. z.B. *G. Lohfink*, Die Sammlung Israels. Eine Untersuchung zur lukanischen Ekklesiologie (StANT 39), München 1975.

28 Vgl. *N. Lohfink*, Das Jüdische am Christentum. Die verlorene Dimension, Freiburg i.Br. 1987, 64–67.

29 Vgl. vor allem den Sprachgebrauch im Hoseabuch.

30 Vgl. den auf wörtliche Zitate begrenzten »Index of Quotations« in *K. Aland u.a.* (Hg.), The Greek New Testament, New York u.a. 1975, 897–900.

Mit Sicherheit käme das Neue Testament vor allem niemals auf den Gedanken, daß diejenigen Juden, die Jünger Jesu wurden, deshalb, weil sie das wurden, das Land ihrer Väter verlassen müßten. Im Neuen Testament ist die judenchristliche Gemeinde in Jerusalem die Mutterkirche. Paulus bringt den »Armen« in Jerusalem (das ist ein biblischer Ehrenname!) die von den Propheten verheißenen Gaben der Völker, wenn er seine Kollekte nach Jerusalem trägt. Es ist sinnlos, im Blick auf die palästinensischen Christen von heute Forschungen über die Herkunft der einzelnen Familien anzustellen und dann Details aufzurechnen. Doch daß es eine breite Kontinuität zwischen Juden, die den Glauben an Jesus annahmen, und Juden, die zum Islam übertraten, einerseits und den heutigen christlichen und mohammedanischen Palästinensern andererseits gibt, sollte man auch nicht verschweigen oder verdrängen, selbst wenn die arabischen Christen keine »Judenchristen« im strengeren Sinne sind – was zumindest ein gewisses Maß von Toraobservanz umschließen würde. Aber berühren wir in diesen Zusammenhängen nicht die theologische Basis der palästinensischen Christenheit?

IV. Schluß: Die palästinensischen Christen in der Funktion der »Judenchristen«

Was ich nun zum Abschluß sage, kann man natürlich nur denken, wenn man von einer Bibel her argumentiert, die das Neue Testament umschließt. Es muß heutzutage allerdings auch fast allen Christen wie etwas völlig Neues gesagt werden.

Wir Christen haben verdrängt, daß wir unser Heil nur durch Teilnahme an den Gaben Israels haben und infolgedessen ganz auf Israel hingeordnet sind. Umgekehrt sieht das Volk Israel praktisch nicht, daß die in seinen heiligen Schriften angesagte Wallfahrt der Völker zum Zion längst eingesetzt hat. So kommt der furchtbare Effekt zustande, daß bei sowieso schon falscher typologischer Interpretation des Josuabuches die palästinensischen Christen nun auch noch dort eingetragen werden, wo es sich im Josuabuch um heidnische und zutiefst sündige Völker handelt, bei den »Bewohnern des Landes«, den »7 Völkern« – und zwar sehen sowohl viele Israelis die palästinensischen Christen in dieser Position als auch viele palästinensische Christen sich selbst.

Zumindest die palästinensischen Christen müßten sich einfach weigern, einer solchen Identifizierung zuzustimmen. Wenn sie auf ihre erworbenen Rechte und auf die Menschenrechte pochen, dann ist das richtig, aber es ist noch nicht auf der Glaubensebene. Auf dieser müßten sie sich im Neuen Testament in den Judenchristen

von Jerusalem wiederfinden. Sie hätten dann für die gesamte Kirche aus allen Völkern den besonderen Auftrag, das Bindeglied zu jenem jüdischen Volk darzustellen, das auf den Messias noch wartet, weil es nicht sehen kann, daß er schon gekommen ist, und das in dieser ganzen heilsgeschichtlichen Wirrnis dennoch Gottes Volk bleibt.

Wir Christen außerhalb des verheißenen Landes hätten die Aufgabe, stellvertretend für die verlassenen und hilflosen arabischen Christen diese biblischen Sachverhalte uns selbst wieder bewußtzumachen, sie durchzudenken und auszusprechen und sie dann unseren palästinensischen Mitchristen zuzusprechen. Es ist die wichtigste Hilfe, die wir ihnen überhaupt leisten können, weil es die in der Bibel vorgegebene Hilfe ist, damit sie wieder ihre Identität finden. Ich bin auch überzeugt, daß nur auf einem solchen, in die Tiefe gehenden Weg in dem Land, das Abraham verheißen wurde und das inzwischen zu einem »Heiligen Land« für so viele Menschen und Gruppen geworden ist, der von allen ersehnte Friede gewonnen werden kann.

Wir Christen lesen ebenso wie die Juden die Schriften der Propheten. Wir blicken mit ihnen in die Zukunft. Wir warten noch auf die Erfüllung der Verheißungen und wissen zugleich, daß die Erfüllung schon begonnen hat. Das Ringen zwischen den Palästinensern und dem in sein Land heimgekehrten Israel, das uns den Atem nimmt, hängt in diesem Zusammenhang. Es ist von unendlich viel Leid durchsetzt, auf allen Seiten. Im Hintergrund steht die Schuld, auf allen Seiten. Auch wir selbst, wenn wir unser Christentum nicht genügend auf seine jüdischen Verbindungen hin durchsichtig machen, laden immer neue Schuld auf uns und machen alle diese Dinge noch schwerer.

Diese Knoten der Geschichte sind so, daß sie nur einer aufknüpfen kann: der Herr der Geschichte. Er allein kann uns neu die Hoffnung schenken, daß er durch alle Tränen hindurch die Worte seiner Propheten auch ihrer Erfüllung zuführt.